

und Kirchen sowie sämtliche religiösen Organisationen werden vom Marxismus als Organe der bürgerlichen Reaktion betrachtet, die der Verteidigung der Ausbeutung und der Unterdrückung der Arbeiterklasse dienen.“

*Psychoanalyse in der Selbstkritik.* Die Zeitschrift „Psyche“ (Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart) bringt in ihrem 9. Heft (Dez. 1952) einen Beitrag von Edward Glover, der Beachtung verdient. G. ist seit 16 Jahren Direktor am Londoner Institut für Psychoanalyse, langjähriger Kliniker, Mitglied des Forschungsinstituts der „International Psycho-Analytical Association“. Es ist bekannt, wie empfindlich Psychoanalytiker auf Bedenken reagieren, die aus psychologischen oder metaphysischen Erwägungen von außen erfolgen. Um so beachtlicher ist der Beitrag G's, der mit schonungsloser Offenheit wesentliche Punkte der psychoanalytischen Lehre einer Kritik unterzieht. Da wird zunächst bemängelt, daß die psychoanalytische Arbeitsweise keine der „in den meisten anderen Naturwissenschaften üblichen Kontrollmaßnahmen ermöglicht“. Es wird sodann festgestellt, daß „eine steigende Tendenz vorhanden sei, die einschlägigen wissenschaftlichen Kontrollmaßnahmen auf die Beobachtungsdaten und die Auswertungsmethoden nicht anzuwenden“. — „Infolgedessen ist ein Großteil dessen, was als anerkannte Theorie gilt, nur zu häufig mehr oder weniger plausible Spekulation.“ Gerade dies wurde der genuinen Psychoanalyse stets zum Vorwurf gemacht. Es ist überraschend, daß die gleiche Beanstandung nun aus ihren eigenen Reihen erfolgt. Recht einleuchtend und drastisch wird sodann eine Quelle des Irrtums nach der anderen aufgewiesen: z. B. das „jurare in verba magistri“, was so viel sagen will wie: hat ein bekannter und anerkannter Analytiker eine Mutmaßung geäußert, so wird die Schule bereit sein, die Mitteilung als Wahrheit anzuerkennen und in Umlauf zu setzen, ohne daß ein Bedürfnis bestünde, sie nachzuprüfen. Wichtig erscheint dem Autor der Hinweis auf die Fehlerquelle, die mit der Lehranalyse gegeben ist. In dem Aufsatz heißt es wörtlich: „Es ist unbestreitbar, daß die Übertragung und Gegenübertragung der Verbreitung von wissenschaftlichen Irrtümern weite Tore öffnen. Ein Ausbildungskandidat, der einige Jahre in der künstlichen und manchmal Treibhausatmosphäre einer Lehranalyse verbracht hat und dessen berufliche Karriere davon abhängt, daß er seine ‚Widerstände‘ zur Zufriedenheit des Lehranalytikers überwindet, ist ja auch kaum in der Lage, seine wissenschaftliche Integrität gegen die Theorien und die Praxis seines Lehranalytikers zu verteidigen, und je länger er in der Lehranalyse bleibt, um so weniger.“ Schließlich weist G. darauf hin, daß jede Analyse die Gefahr mit sich bringe, daß „der Analytiker seine eigenen instinktiven Vorurteile, seine Denkweise, seine emotionalen Reaktionen, seine Konflikte usw. zum Ausdruck bringe“, also zur Verbreitung von subjektiven Täuschungen und Irrtümern Anlaß werde.

*Erschöpfungszustände als Zeitkrankheit.* Immer häufiger hört man von der Manager- und Unternehmer-Krankheit (vgl. diese Zeitschrift, September 1952, S. 461f.). Leitende Männer von Industrie und Wirtschaft brechen unerwartet zusammen und sterben an einem Herz- oder Gehirnschlag. Diesen Vorgängen widmet Univ.-Prof. H. Dennig, Chefarzt der Inneren Abteilung des Karl-Olga-Krankenhauses, Stuttgart, im Maiheft der „Universitas“ einen lesenswerten Beitrag (S. 493—496). Er enthält vieles, was auch für andere Berufsgruppen beherzigenswert ist.

Was der Laie gewöhnlich als „Nervenzusammenbruch“ bezeichnet, sei eine psychische Reaktion, die nicht so sehr auf einer ständigen Überbelastung, als auf einer abnormen Anlage beruhe. Dagegen glaubt Prof. Dennig durchaus, daß übermäßige geistige und seelische Beanspruchung zu echten körperlichen Störungen

(etwa zu Herz-, Gefäß- oder Magenkrankheiten) führen könne, wenn die Dinge auch nicht so einfach lägen, wie man oft denke.

„Der menschliche Körper hat sehr große Reserven und kann die Ansprüche des Alltags befriedigen und ausgleichen. Wirkliche Schäden treten nur dann ein, wenn die Beanspruchungen ganz ungewöhnlich stark sind und wenn zugleich eine gewisse Anlage zu einem Leiden oder ein schon ausgebildetes Leiden vorliegt. So sind wohl auch diese Unternehmerkrankheiten anzusehen.“ Die leitenden Männer haben gewiß ein Übermaß an Arbeit zu leisten; aber es sei auch erstaunlich, wie diese Männer, „die in ihrem Werk die besten Organisatoren sind, ihre eigene Arbeitskraft so miserabel organisieren“. Sie wollen zu viel selbst machen und sich keine Vertreter heranziehen. Der tiefere Grund sei oft Ehrgeiz und Geltungsbedürfnis. Nicht selten ist die Arbeitswütigkeit eine Flucht vor dem persönlichen Leben, mit dem man nicht fertig wird. Unglückliche Ehe, innere Leere können sich dahinter verbergen.

Die Unruhe und Hetze der Zeit tun ein übriges. „Der Unternehmer hat fast nie mehr einen Sonntag, an dem er sich der Familie oder der Selbstbesinnung widmen kann, auch die Sonntage sind ausgefüllt mit Tagungen oder mit ehrenamtlichen Verpflichtungen.“ Dem Arzt fällt auf, daß selten ein Unternehmer in Gartenarbeit, Reiten oder Schwimmen einen Ausgleich besitzt, vom Wandern gar nicht zu reden. „Ich kenne aber manche Unternehmer, die, wenn sie sich überhaupt einmal einen Urlaub nehmen, es nicht mehr fertig bringen, ihn geruhsam zu verbringen; sie müssen auch da täglich mit dem Auto jagen.“

Dazu kommt dann noch ein übermäßiger Gebrauch von Genußgiften. Man hält sich mit starkem Kaffee und Zigaretten wach und muß, um nachts schlafen zu können, zu Schlafmitteln greifen. Es sind nicht diese Mittel an sich, sondern die Maßlosigkeit ihres Gebrauchs, die den modernen Menschen ruinieren.

Abschließend mahnt der Arzt: „Es wird höchste Zeit, das gegenwärtige zerrüttende Übermaß von Hetze abzuschaffen. Wenn wir auch nicht daran denken, gegen den Strom der Zeit zu schwimmen, so müssen wir uns doch davor hüten, in ihm unterzugehen. Es ist Sache aller verantwortlichen Kreise — seien es nun Wissenschaftler, Politiker, Pfarrer, Hochschullehrer oder Ärzte — für sich selbst und für andere das rechte Arbeitsmaß zu finden und zu geben.“

*Sinn des englischen Krönungsrituals.* Aus Anlaß der englischen Krönungskrönung untersucht Christopher Dawson Geschichte und Sinn des Krönungsrituals (*The Month*, London, Bd. 195, Mai 1953, S. 261—266: *The Tradition of Christian Monarchy*). Dieses Ritual ist sehr alt. Es entstammt der Karolingerzeit und hat seit dem 10. Jahrhundert nur mehr unwesentliche Änderungen erfahren. Es hat die Stürme der Reformation und der Aufklärung ebenso überstanden wie die politische Entmachtung des Königtums. Nennt das Ritual doch Aufgaben des christlichen Königtums, die über die Politik hinausgehen. Die erste besteht darin, daß der König über den Parteien, den sozialen Schichten und auch den Nationalitäten steht und so die Einheit des Staates sichtbar darstellt. Wo diese Verkörperung der Einheit fehlt, da tritt ein totes Symbol an ihre Stelle, öfter aber noch die Ideologie des Nationalismus oder auch die einer Partei; das alles aber wirkt trennend auf die Nationen. Noch wichtiger ist die zweite Aufgabe, die Idee des Rechts, der Mäßigung und der Milde zu vertreten und dadurch ein Abbild des Königtums Gottes zu sein. Darum wird der König gesalbt und gekrönt; ihm werden übergeben das Schwert der Gerechtigkeit, das Zepter der Macht und der Gerechtigkeit, der Stab der Mäßigung und Milde, die Erdkugel und das Kreuz; so wird er aus den Menschen ausgesondert als eine geweihte Gestalt, die das lebendige Symbol für die sittlichen Grundsätze ist, auf denen der Staat beruht.